

Die Yuppies auf dem Weg nach oben Brauchen wir eine neue Elite? Das neunte Symposium des Heidelberger Clubs

"Aus-Gebildet?" Der Tagungstitel provoziert absichtlich. Er spricht vom Spannungsverhältnis zwischen Bildung und Ausbildung - und vom Aus, das beiden in der Zeit leerer Kassen droht. Er dokumentiert auch die Interessen der Veranstalter: Der Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur ist ein Zusammenschluß von Studenten, die sich dem Ende ihres Bildungs- und Ausbildungsweges nähern. Jedes Jahr organisieren sie ein Symposium zu einem großen Thema in den ehrwürdigen Räumlichkeiten der Heidelberger Universität. Mit viel ehrenamtlichem Engagement, mit Unterstützung der regionalen Wirtschaft und mit der Großzügigkeit einer honorarfrei auftretenden Galaxie von Referenten locken sie seit 1988 jährlich etwa dreihundert Teilnehmer: Eine beachtliche Leistung an Konzeption und Organisation, für die Studenten eine selbstgestellte Abschlußprüfung mit mehr praktischem Wert als tausend Theorie-Seminare.

Das pflegten alle Referenten zu honorieren, angefangen vom Eröffnungsdredner Ignatz Bubis, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, der die Allgemeinbildung als Grundlage für freiheitliches Geschichtsbewußtsein und demokratische Streitkultur verteidigte. Weiter vor ins geistige Feindesland wagte sich der SPD-Fraktionsvorsitzende Rudolf Scharping. Mit sorgfältig einstudierter Spontaneität schob er seinen Redetext zur Seite und predigte frei über "Wirtschaftliche Stärke und gesellschaftlichen Zusammenhalt als Grundlagen moderner Reformpolitik". Nur Bildung könne das Gleichgewicht zwischen ihnen in den rauen Zeiten der Globalisierung sichern. Bei aller Routine war seine Leidenschaft erkennbar echt: Nur wer sich seine Chancengleichheit auf dem Bildungsweg hart erkämpfen mußte, kann so passioniert an Bildung als Antwort glauben.

Aufschlußreicher war Scharpings ethischer Ansatz. Den blinden Globalisierungswahn sah er als "Propaganda der Bewußtseins-Industrie", die das millionenfache Massenelend "mit gepflegter Langeweile und larmoyanter Gleichgültigkeit" behandle. Die Vergötterung des weltweiten Wettbewerbs als Zivilisationsmodell sei "ein Verrat am humanistischen Erbe". Zur Abschreckung zitierte er den Architekten des "kleinen Tigers" Singapur, Ministerpräsident Lee Kwan-Yew: Er wolle sein Land "so kreativ wie den Westen machen, aber dafür sei die Demokratie zu teuer". Scharpings Pathos war gewinnend authentisch: Es nötigte selbst von diesem konservativen Publikum Respekt und gelegentlichen Beifall ab. Aber seine Rezepte fielen im Vergleich zur Diagnose seltsam blaß und technokratisch aus, und die Diskussion, der er sich offen stellte, verfring sich in gegenseitigen Statistik-Gefechten über Daten und Prognosen.

Immerhin zeigte sich Scharping bereit, auch seine eigene Partei zu kritisieren: Sie sei früher zu technikfeindlich gewesen und habe zu viele Bedenken gegen Innovation gehegt; explizit nannte er die Gentechnik als Beispiel. Aber die Selbstkritik hatte auch eine persönliche Pointe, und Scharping hat sie rhetorisch perfekt vorgetragen. Schon

beim ersten Mal, daß ein Fragesteller die SPD erwähnte, zuckte er gequält lächelnd mit den Achseln: "Mit meiner Partei" - Spannungspause - "habe ich unterschiedliche Erfahrungen gemacht." Das Publikum verstand - und Scharping kassierte Beifall und Gelächter. Hier wurde offensichtlich der innere Kampf gegen Bitterkeit und Selbstmitleid sublimiert. Ob es die Durchreise durchs benachbarte Mannheim gewesen war, die bei ihm diese selbsttherapeutische Sottise auslöste?

"Brauchen wir eine neue Elite?" fragte Deutschlandradio-Intendant Ernst Elitz eine Runde von unbestritten Elitären und stellte sofort angesichts der instinktiv abwehrenden Körperhaltung fest, daß der Elite-Begriff in Deutschland immer noch tabu sei. Das dauerte freilich nicht lange. Baden-Württembergs Kultusministerin Annette Schavan, der Industrielle Hans Jürgen Kremer und der frühere Staatssekretär Klaus Otto Nass fanden sich schnell zu einem Konsens. Ja, Elite sei im Grunde doch etwas Positives. Ja, Elite beruhe auf Begabung und Leistung, aber noch mehr auf Verantwortungsgefühl und sozialem Engagement. Ja, die Elite müsse offen sein, ihre künftigen Mitglieder breit rekrutieren und besonders fördern. Ja, die Eliten sollen unter sich konkurrieren, um das demokratische Gleichgewicht nicht mehr zu gefährden. Ja, sie sollten sich nicht in Fachidiotentum voneinander isolieren lassen, sondern sich wie im besser bestellten England (Oxbridge) und Frankreich (grandes écoles) treffen und austauschen. Diese harmonische, konsensuelle und konfliktfreie Selbstsicht der Elite, subjektiv sicherlich aufrichtig empfunden, machten sich die jungen Zuhörer im Saal instinktiv und kritiklos zu eigen. Eine Überraschung?

Überraschender war doch, daß sie den einzigen Ketzer in der Referentenriege am stürmischsten feierten. Professor Franz Radermacher, Leiter des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung in Ulm, war angetreten, um die Wissensgesellschaft der Zukunft zu enträtseln. Seine Analysen sind zeitgemäß im Internet abrufbar und deprimierend realistisch. Statt der üblichen Euphorie der schönen neuen Informationswelt konstatierte er einen systemimmanenten "Bumerangeffekt" bei der Wissensnutzung: Alle Innovationsvorteile werden durch zunehmende Inanspruchnahme zunichte gemacht; und alle Fortschritte bei der Wissensverbreitung erleichtern den Export von Arbeitsplätzen, zwingen ihn geradezu auf. Anscheinend hatten die Zuhörer gar nicht begriffen, daß dies die bequemen Grundannahmen ihrer Lebens- und Karriereplanung Lügen straft. Denn entweder werden die Plätze "da oben", die sie anstreben, gar nicht vorhanden sein, oder sie werden zu einem Zähne- und Klauenkampf gezwungen, der recht für die ethische Sozialverpflichtung ihres lauthals beschworenen Elitebegriffs wenig Platz lassen wird.

"Das Fernsehen", seufzte ZDF-Chefredakteur Klaus Bresser, "nimmt nur die Niederungen der Bildungspolitik wahr." Und in den Einzelkolloquien stimmten seine Fernsehkolleginnen Milka Pavlicevic (ZDF/ARTE) und Ulrike Leutheusser (Bayerischer Rundfunk) in das große Lamento vom Verfall des öffentlich-rechtlichen Bildungsauftrags im Dschungel der Quoten-Konkurrenz ein. Der Bildungsideale nahmen sich unter Bressers Moderation der Bildungshistoriker Christoph Führ, der Geschäftsführer des Bundes der Waldorfschulen, Walter Hiller, und der Forschungschef der BASF, Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger, an. Homer und Humboldt hielt Führ hoch zur Verteidigung

eines klassischen Bildungsanspruchs mit einem verbindlichen Kanon. Sofort entzündete sich die alte Debatte über die alten Sprachen. Führ bekam reichlich Beifall, aber die trübe Realität drang auch in diese Elite-Veranstaltung: Als er zur Veranschaulichung seiner Argumente das Publikum mit einem besonders ablativlastigen lateinischen Zitat zum bewundernden Staunen brachte, bemerkte Bresser mit leiser Ironie, daß das wohl hier und jetzt einer Übersetzung bedürfte. Unüberhörbar war der Ruf aller Diskutanten nach einem "Damm" oder einem "regelrechten Lawinen-Verbau" beim Zugang zu den Hochschulen, der seit der forcierten Ausbaupolitik der siebziger Jahre "einen Betrug an einer ganzen Generation" darstelle.

Die konkrete Vision einer Bildungsreform "zwischen Geist und Geld" versuchte Berlins Bildungs-Staatssekretär Erich Thies zu skizzieren. Dabei gab er sich bei allem leisen, ruhigen Vortragston als ein radikal-revolutionärer Hochschul-Robespierre zu erkennen: Unabhängige Aufsichtsräte für die Universitäten, Zeitverträge für Professoren, Ausbau der Fachhochschulen, sogar das ultimative Tabu, Studiengebühren, waren auf seinem Katalog. Er freute sich öffentlich auf die bevorstehende Entfernung aus seinem Berliner Amtssitz, die ihm ermöglichen werde, wirklich alles zu sagen. Natürlich schlug ihm die schärfste Ablehnung beim Thema Studiengebühren entgegen. Wollen die wohlhabenden Kinder des Bürgertums die Kosten ihrer Bildung sozialisieren, die Gewinne dagegen privat kassieren? Thies ließ sich nicht einschüchtern: "Ich finde es richtig, daß die Privilegierten, die auf Kosten der Allgemeinheit studieren, wenn sie das große Geld machen, zur Kasse gebeten würden." Für so viel Mut bekam er Beifall.

Die großen Themen wurden nicht gelöst: Das war auch nicht zu erwarten. Die bestbesuchten Einzelkolloquien waren unabhängig vom Inhalt die der Personalchefs von Großunternehmen wie Bertelsmann und der Deutschen Bank. Man konnte sie auch ohne Namensschild leicht identifizieren: dicht umgeben von den Fanklubs aufstrebender Yuppies, die sich beim Hinsegeln durch den Innenhof der Universität auf Schritt und Tritt um sie scharten. Die Heidelberger Clubleute haben ihre selbstgestellte Abschlußprüfung mit Bravour bestanden. Man konnte sie, einen repräsentativen Querschnitt aus Deutschlands künftiger nichtrepräsentativer Elite, hier bei der kritischen Phase eines notwendigen psychologischen Häutungsprozesses beobachten: Noch tragen sie ihren universitären Idealismus, noch haben sie sich nicht mit dem Schutzpanzer aus Zynismus und Opportunismus umgeben, den sie sich beim Kampf nach oben wohl zulegen müssen. Werden sie sich ein Stück von diesem Idealismus bewahren, gar einen kritischen Blick für sich selbst und für ihre Stellung entwickeln? Das ist das Abenteuer jeder individuellen Lebensreise. DORON ARAZI

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main